

Ein Weiser und Prophet: José Comblin (1923–2011)

Luiz Carlos Susin und Jon Sobrino

José Comblin war gerade im Landesinneren von Brasiliens Nordosten, wo er bei einem Fortbildungstreffen von Basisgemeindeleitern mitwirkte. Dort hörte sein Herz auf zu schlagen. Er vollendete damit in völliger Kohärenz ein Pilgerleben als Theologe für das Evangelium der Armen. Er hinterlässt eine lange Bibliografie, die 68 Bücher und 309 Artikel umfasst. Dazu kommen Vorträge und Interviews, die in ganz Lateinamerika veröffentlicht wurden und Verbreitung fanden.¹

Luiz Carlos Susin: In Brasilien

In erster Linie war José ein „Erzvater“ unter den Kirchlichen Basisgemeinden und in der Art und Weise, Theologie aus der Perspektive der Befreiung der Armen gemäß dem Evangelium zu betreiben. Wie ein abrahamitischer Erzvater verließ er bereits in jungen Jahren sein Heimatland Belgien. Nach seiner Promotion in Leuven und drei Jahren Seelsorge in einer Pfarrei in seiner Heimat wanderte er im Geist von *Fidei Donum* von Pius XII. nach Lateinamerika aus, während sein Bruder, ebenfalls Priester, nach Afrika ging. Einige Jahre wirkte er als Lehrer und Ausbilder am Seminar und als geistlicher Assistent der Katholischen Aktion in São Paulo. Damals schon kritisierte er die Katholische Aktion als „langen Arm“ des Klerus und wegen deren Methode, die „von oben nach unten“ hinabstieg, und so finden wir ihn Ende der Siebzigerjahre an der Seite von Dom Hélder Câmara in Recife.

Mit sanfter, fast schüchterner Stimme und stets mit einem humorvollen Lächeln engagierte sich Comblin in allen Etappen der Entwicklung der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung. Kritisch setzte er sich mit der „Theologie der Entwicklung“ auseinander. Angesichts von Militärdiktaturen und politischer Konflikte schrieb er über die „Theologie der Revolution“ und untersuchte deren Möglichkeiten in kritischer Weise. Seite an Seite mit Gustavo Gutiérrez begleitete und beriet er einige Bischöfe in Medellín, der berühmtesten Versammlung der Bischöfe nach dem Konzil, und machte sich in profunder Weise die „Theologie der Befreiung“ zu eigen. Er trug dazu bei, ihre Methode zu entwickeln, ihren theologischen Ort zu bestimmen, ihre Hermeneutik der Evangeliumsauslegung auszuarbeiten und ihren praktischen Ort im Leben des Volkes und an der Basis der Kirche zu etablieren.

Unter den Erzv Vätern der Befreiungstheologie ist Comblin einer derer, die in Europa oder Nordamerika geboren wurden, vom missionarischen Geist beseelt nach Lateinamerika kamen und sich dort als ausgeprägter „lateinamerikanisch“ erwiesen als die hier Geborenen. Es gibt zahlreiche Beispiele von Menschen, die wie er einen geografischen und sozialen Standortwechsel vollzogen haben, aus dem nicht nur ein pastoraler, sondern auch ein theologischer, kirchlicher, ja sogar mystischer Ortswechsel wurde. Bei den armen Gemeinden, in der Ausbildung des Klerus, bei den Vorlesungen an Universitäten, bei Diözesanversammlungen, bei den vielen akademischen Stätten, an denen er Vorträge hielt, war er vom Interesse am Leben des Volkes und am Evangelium und dessen Kraft, die Armen zu befreien, getragen. Seine kritische Sichtweise der Kirche hatte hier ihren Ausgangspunkt.

An zweiter Stelle war José Comblin ein „Lehrer“. Er schrieb und sprach über die unterschiedlichsten Themen, um die Gesellschaft und den Menschen, das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft in historischer Perspektive und die Forderungen des Evangeliums an die Kirche hinsichtlich dieses Verhältnisses zu verstehen. Doch vor allem liebte er das zirkuläre Verhältnis zwischen dem Evangelium und den Armen. Seine Analysen erforderten viel Lesearbeit. Diese leistete er überall und unter allen Umständen, aber er widmete sich auch sehr stark dem Gespräch. Dabei zeigte er ein lebendiges Interesse am Leben seiner Gesprächspartner – ob diese nun wichtige Kirchenleute, Akademiker oder Leute aus den Stadtvierteln des einfachen Volkes waren, wo er stets Quartier bezog. Comblin wurde zur gefragten Autorität, was die Analysen des internationalen und nationalen Kontextes betraf, und zwar auf allen Ebenen: wirtschaftlich, politisch, kulturell, kirchlich und theologisch. Das war bei fast allen der jährlichen Kongresse der Gesellschaft für Theologie und Religionswissenschaften Brasiliens, aber auch in anderen Ländern, wie etwa regelmäßig in Chile, der Fall. Seine Analysen liefen dem allgemeinen Verständnis der Ereignisse voraus und bereiteten seine Leser und Zuhörer auf das vor, was sich demnächst ereignen und sich entwickeln sollte. Deshalb war er innerhalb der Theologie der Befreiung ein anspruchsvoller Lehrer. Drittens war José Comblin ein „Prophet“. Aufgrund seiner Kriterien für die theologische Arbeit in Übereinstimmung mit der Frohen Botschaft für die Armen geriet er auch ins Zentrum der politischen und innerkirchlichen Konflikte Lateinamerikas, wobei er niemals seine sanfte Stimme und seine ruhige Art zu denken verlor. Die Organisation „Tradition, Familie und Privateigentum“⁴² verlangte öffentlich seine Vertreibung aus dem Land. Nachdem er unzählige Male bedroht worden war, wurde er schließlich von der brasilianischen Militärdiktatur im Jahr 1970 aus dem Land gejagt und ließ sich in Chile nieder. Damals schrieb er über eines der Probleme, die die von der Diktatur heimgesuchten lateinamerikanischen Länder am meisten bewegten: die Doktrin der Nationalen Sicherheit und deren Ungerechtigkeiten. Als er im Jahr 1980 von der Diktatur in Chile des Landes verwiesen wurde, obwohl er in diesem Land sehr zurückhaltend gewesen war, kehrte er nach Brasilien zurück, das sich gerade von der Diktatur zu emanzipieren begann.

An der Seite Dom Hélder Câmaras ertrug er Unverständnis und ständiges Leid, auch vonseiten der Kirche, die das Theologische Institut Recifes schloss und die Methode der Priesterausbildung in dieser Region damit verhinderte. Comblin machte mit der „Theologie der Hacke“³ weiter und bot in diesem Sinne zahlreiche pastoraltheologische Kurse an, um Diener des Wortes aus dem Volk sowie Basisgemeindeführer auszubilden. Er wandte dabei eine Methode an, die der von Paulo Freire und Ivan Illich ähnelte.

Er war kein verbitterter Prophet, und denen, die sich über den repressiven Neokonservatismus der kirchlichen Behörden beklagten, pflegte er humorvoll zu antworten: Es bleibt immer ein sehr großer Platz für die Kreativität der Evangeliumsverkündigung am Rand der Institutionen. Er empfand sich tatsächlich als privilegiert, da er auf keine formalen Verbindungen mit der akademischen und klerikalen Welt angewiesen war, obwohl er die Theologie zur akademischen Ernsthaftigkeit aufforderte. Doch er behauptete mit Nachdruck, dass im Umfeld formaler Institutionen die besten Propheten toter Buchstabe blieben.

Vor kurzer Zeit wechselte er im Alter von mehr als achtzig Jahren von neuem seinen Wohnort und lebte in der Diözese des prophetischen Bischofs im halbtrockenen Landesinneren des Bundesstaates Bahia. Er sagte, ihm als Diözesanpriester stünde es gut an, den Tod in der Nähe eines prophetischen Bischofs zu erwarten. Und er schrieb über das Verhältnis von Religion und Glauben, die kirchliche Situation, die von wenig Glauben und allzu viel religiösem Apparat gekennzeichnet sei, und über die Notwendigkeit der Kirche, einen starken Glauben mit einer einfachen Religion zu verbinden. Nicht in genau demselben Sinne, wie Karl Barth oder Jacques Ellul zwischen Glaube und Religion radikal unterschieden, sondern in der Weise eines christlichen Propheten, eines Priesters, der mitten im einfachen Volk zu Hause war und der Wertschätzung für die Religion der einfachen Leute gerade aufgrund des großen Glaubens empfand, von dem die einfachen Menschen getragen sind. Er lobte Dom Hélder, aber wir wussten, dass er an dem, wozu sich Dom Hélder entwickelte, seinen Anteil hatte. Die Ehrentitel sind nicht so sehr Grabinschriften als vielmehr Erbe: Erzbater, Lehrer, christlicher Prophet.

Jon Sobrino: In El Salvador

Oscar Beozzo nennt ihn „Meister“, Leonardo Boff „eine Herausforderung für die akademische Intelligenz“, Henrique Alvez einen „unruhigen und anspruchsvollen Führer in der Art der alten Propheten, der stets unsere Widersprüchlichkeiten hinsichtlich der Treue zu Gottes bevorzugten Kindern aufdeckt“. Für mich war er ein radikaler Christ, einer, der ohne viel Aufhebens in der Nachfolge des Evangeliums stand. Er war immer frei, um sich im Einklang mit Jesus von Nazaret und dessen Gott zu befinden. Er war ein Intellektueller, ein Theologe mit Leib und Seele, hatte eine natürliche Abneigung, vom politisch Korrekten her zu denken, und er war ein Analytiker, wie es ihn nicht oft gibt: mit der Fähigkeit, das Wesen

der Wirklichkeit zu erfassen. Von ihm hörte ich das, was mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. an die oberste Stelle rückte: Ablehnung des Christentums der Befreiung, Unterstützung einer jeden rechtsorientierten Bewegung und die Ausgrenzung der Basisgemeinden. Ich hörte seine Prophezeiungen über die Medienflut in der Verkündigung des Evangeliums, die Betonung der Feierlichkeit und des göttlichen Schauspiels in der Pastoral, die die katholische Kirche durchdrungen haben. Und er hatte recht. Er hegte darüber hinaus das Vertrauen, dass „es möglich ist, dass ein zweites Medellín hereinbricht“. Was können wir von El Salvador aus noch hinzufügen? Kleinigkeiten, aber von großer Bedeutung.

Comblin nahm am ersten internationalen theologischen Kongress an der UCA (Zentralamerikanische Universität in San Salvador) im Jahr 2005 teil. Er sprach über „die lateinamerikanischen Kirchenväter“ – einer seiner Begriffe, die inzwischen klassisch geworden sind. Und er regte an, die Schriften der Kirchenväter zu veröffentlichen. Er beglückwünschte die UCA dazu, dass sie eine kritische Edition der Schriften Oscar Romeros publizierte. Persönlich unterstützte er stets mit ganzer Hingabe die Bischöfe des Volkes. Er stand Dom Hélder sehr nahe, er lebte viele Jahre mit Dom José Maria Pires und zuletzt mit Dom Capio zusammen.

Im Jahr 2010 kam er zum letzten Mal nach El Salvador, um am zweiten theologischen Kongress teilzunehmen. Er sprach unverzagt über ein heikles und wichtiges Thema: Das Christentum ist Glaube und kommt vom Evangelium her. Die Religion schaffen wir selbst. Es ist unvermeidlich, sich – auf kritische Weise – innerhalb der Religion zu bewegen, aber wir müssen im Geist der Seligpreisungen aus dem Glauben heraus leben. Und sein Antwortbrief auf unsere Einladung war bewegend: „Natürlich nehme ich die Einladung an. Aber alles hängt von einem Umstand ab. Ich werde 87 Jahre alt, und ich weiß nicht, ob ich diesen Geburtstag auf dieser Erde oder im Fegefeuer feiere. Der Herr hat es mir noch nicht mitgeteilt.“

In El Salvador haben die Worte, die Comblin jahrzehntelang immer wieder gesprochen hat, einen bis heute besonders eindrucksvollen Klang. „Tatsache ist, dass sich die Welt in Unterdrücker und Unterdrückte teilt. Die Ersteren sind Minderheiten, die Letzteren die großen Mehrheiten.“ Es gibt keine Globalisierung. Die Menschheit erfährt keine Angleichung der Unterschiede und schon gar nicht wird sie geschwisterlicher, nein, sie ist nach wie vor in gegensätzliche Lager gespalten. Und er machte auf das Defizit von Aparecida aufmerksam, wo versäumt wurde, diesen Konflikt innerhalb der Christologie zum zentralen Ausgangspunkt zu machen.

Innerhalb dieser vom Gegensatz durchzogenen Wirklichkeit forderte Comblin

Luiz Carlos Susin OFMCap, geb. 1949 in Caxias do Sul, Brasilien, Dr. theol., unterrichtet an der Päpstlichen Universität von Rio Grande do Sul sowie an der Franziskaner-Hochschule für Theologie und Spiritualität, beide in Porto Alegre, Brasilien. Anschrift: Faculdade de Teologia, Av. Ipiranga 6681, 90619-900 Porto Alegre/RS, Brasilien. E-Mail: lcsusin@puers.br.

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Barcelona, ist Professor der Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador. Anschrift: Universidad Centroamericana, Apartado 01-168, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

beharrlich den Primat der Armen ein. Es ist wichtig, das in Erinnerung zu rufen. In El Salvador war für ihn die Welt der Armen immer das Erste. Er war in Perquín, einem Ort, der während des Krieges schlimm heimgesucht worden war, wo sein Freund Rogelio Ponsele arbeitet, und in Bajo Lempa, wo sein Freund Pedro Leclerq arbeitet. Von dieser Realität her verstand ich seine programmatischen Worte: „In den Medien wird von den Armen immer in negativer Weise gesprochen. Man spricht von ihnen als denjenigen, die keine Güter, keine Kultur und nichts zu essen haben. Von außen betrachtet ist die Welt der Armen nichts als Negativität. Doch von innen her gesehen enthält die Welt der Armen Lebenskraft, sie kämpfen um das Überleben, sie erfinden Tätigkeiten im informellen Sektor und bauen eine andere Zivilisation auf, die von Solidarität und von Menschen geprägt ist, die sich gegenseitig als gleichwertig anerkennen. Und diese Zivilisation hat ihre eigenen Ausdrucksweisen, auch in der Kunst und Poesie.“ Als er seinen achtzigsten Geburtstag feierte, war ich in São Paulo und hörte ihn da sagen: „Glauben zu haben ist sehr einfach. Man muss nur die Armen anschauen.“ Ich erinnerte mich an seine Aufenthalte bei uns.

Ich glaube, dass er auch deshalb nach El Salvador kam, um bei Bischof Oscar Romero zu sein. Nach dem Kongress gingen wir in den Dom, um zum Gedenken an Romero die Eucharistie zu feiern, und ich konnte ihn diskret beobachten. Am Ende der Predigt sagte Comblin trocken: Amen. Es war der aufrichtige, freie und vom Evangelium geprägte Comblin. Doch mich überraschte seine fromme Hingabe. Obwohl er weit vom Altar entfernt stand, nahm er gesammelt an der Liturgie teil, mit Albe und Stola bekleidet. Er antwortete als schlichtes Gemeindemitglied, betete das Vaterunser Hand in Hand mit den anderen und gab den Menschen um ihn den Friedensgruß. Bischof Romero und die Gegenwart Gottes riefen in ihm Frömmigkeit wach.

Er starb mit einem Schreiber in der Hand und bei klarem Verstand, und auch im Gehen, wenn auch schleppend. In der UCA hatte man schon bemerkt, dass er schlechter beisammen war. Aber er hielt durch. Und das erinnerte mich an eine andere Eucharistiefeyer, die wir in Mexiko im Jahr 1992 begingen. Er hielt die Hostie in der Hand, bot sie uns dar und sprach dabei: „Auf dass uns der Leib Christi bis zum letzten Kampf begleiten möge.“

José Comblin ist an vielen Orten gewesen. In Brasilien und Chile ist er von den Diktaturen verfolgt und vertrieben worden. Er hat viele Gemeinden begleitet. Er hat an vielen Kongressen teilgenommen. Er hat unzählige Bücher und Artikel geschrieben. Er hat viele Vorträge gehalten. Und dies tat er bis ins Alter von achtundachtzig Jahren. In El Salvador kommt uns Bischof Romero in den Sinn: Die Zeit seines Wirkens war sehr kurz, sie währte nur drei Jahre. Aber es stand dasselbe im Mittelpunkt: „Bis zum letzten Kampf“. Das ist es, was José Comblin uns hinterlassen hat.

¹ Sein letzter Beitrag für CONCILIUM wurde im Heft 5/2009 (45. Jahrgang) veröffentlicht. Es war der Eröffnungsbeitrag zum Themenheft „Kirchenväter Lateinamerikas“.

² Die aktuellen Erben der religiösen Einstellung dieser ultrarechten Organisation sind die

„Herolde des Evangeliums“, die Papst Benedikt XVI. nach Informationen des Kardinals von São Paulo, Bischof Odilo Scherer, in seinem Interviewband *Das Licht der Welt* (Freiburg 2010) positiv würdigt.

Luiz Carlos
Susin und
Jon Sobrino

³ Bei der „Teologia da enxada“ (wörtlich übersetzt: „Theologie der Hacke“) handelte es sich um ein völlig neues Konzept der Theologen- und Priesterausbildung: Die Studenten nahmen an Leben und Arbeit der ansässigen Bevölkerung teil, die ihren Lebensunterhalt vor allem im Zuckerrohranbau verdiente (daher die Bezeichnung), und die theologische Ausbildung bestand genau in der theologischen Reflexion und denkerischen Durchdringung dieser konkreten Lebenswirklichkeit. (Anm. d. Übers.)

Aus dem Portugiesischen und Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.